

10. Bambole Openair in Winterthur-Wülflingen vom 11. bis 14. August

«Lasst uns die Zeremonie beginnen»

Über die Zukunft des Bambole Openairs ist man sich noch nicht ganz im Klaren. Wichtig ist nun vorerst einmal, dass das zehnte Bambole an diesem Wochenende ausgiebig gefeiert wird.

cm. Openairatmosphäre liegt auf dem Gelände des Radhofs in Winterthur Wülflingen in der Luft. Fleissig wird da noch etwas aufgestellt und dort noch etwas vorbereitet. Die jungen Leute, die dort ihre Sommerferien verbringen, sind eingefeischte Bambole-freaks. Denn ein Openair zu organisieren braucht Zeit. Viele von ihnen gehören dem Organisationskomitee an, andere sind freiwillige Helferinnen und Helfer. «Sie arbeiten alle ehrenamtlich», sagt Flo Rüschi, PR-Verantwortlicher des Bambole Openairs. Dieses Jahr findet das Openair zum zehnten Mal statt. Ein Jubiläum also. Zum Jubiläum legen sich die Organisatoren auch heftig ins Zeug. Geboten wird vieles: Kulinarische Köstlichkeiten, Kleinkunst, eine Kunstvernissage, ein besonderes Ereignis zu Ehren des zehnjährigen Jubiläums und natürlich viel Musik warten auf die Bambole-Besuchenden.

Für die Gäste und uns selber

«Wir organisieren das Bambole Openair für die Gäste und uns selber», meint Rüschi. Auch er ist bereits zum achten Mal dabei. «Und wir erhoffen uns wieder ganz viele Besuchende, so wie im Hitzesommer 2003», fügt er an. Damit so ein Openair, welches von Jahr zu Jahr wächst, auch durchgeführt werden kann, braucht es eine Menge Leute, die mithelfen. Hier sind alle will-



Beim 10. Bambole Openair mit dabei sein

Foto: zVg



Junge Leute, die anpacken und ein Openair auf die Beine stellen: sas Bambole Organisationskomitee

Foto: zVg

kommen, die etwas zum Openair beitragen wollen. Viele von ihnen machen alle Jahre wieder mit. So natürlich auch der Präsident Marcel Fehr. Zusammen mit fünf anderen hat er das Bambole im Jahr 1996 ins Leben gerufen. Damals entschieden sich Christof Leuthold, Matthias Kaiser, Stig Ammann, Christian Tschenett, Pat Koller und eben Marcel Fehr, gerade mal zwei Wochen vor dem ersten Bambole-Openair, dass sie ein solches organisieren möchten. «Wir waren eben alle begeisterte Festivalbesucher», erklärt Fehr, «und dann haben wir in gerade mal zwei Wochen das Bambole organisiert.» Das Festival wurde jedes Jahr grösser und ausgeklügelter. «Wir haben Gutes beibehalten und Schlechtes verbessert», erklärt Fehr einen der Erfolgspunkte des Bamboles. Das Openair hat sich dann auch von einem Tag auf zwei Tage verlängert, und seit dem Jahr 2001 findet das Bambole drei Tage lang statt. Für das Organisationskomitee bedeutet das, viel vorzubereiten, viel zu feiern und dann viel zusammenzuräumen. «Das sind die Sommerferien, die wir hier verbringen, Ferien auf dem Bauernhof», erklärt Rüschi.

Eine Veranstaltung ohne kommerziellen Hintergedanken

Wer beim Bambole mitmacht, der macht dies ehrenamtlich. Wer als Besucherin oder Besucher hingeht, bezahlt nichts, ausser einem freiwilligen Betrag nach Gutdünken. «Unsere Grundsätze lauten: Wir verlangen keinen Eintritt, platzieren keine kommerzielle Werbung auf dem Gelände oder auf Flyern, die Bands bekommen keine Gage, wir tragen Sorge zur Umwelt und den Anwohnern, wir bieten ein Gelände und einen Ort für alle, sprechen ein breites Publikum an und wollen ein friedliches Openair veranstal-

ten», erklärt Rüschi die Bambole-Philosophie.

Geht es weiter?

Fakt ist, wie Marcel Fehr, Präsident des Openairs Bambole bereits im Programmheft im Vorwort schreibt: «Gleichzeitig markiert dieses Bambole auch eine Wende und findet bis auf weiteres zum letzten Mal statt. Die alte Garde, von denen einige seit zehn Jahren dabei sind, wird nächstes Jahr die Zehen in den Sand stecken, Drinks unter Palmen geniessen oder ihren Sommer sonstwie verbringen. Und falls dann die Leere in uns doch zu gross wird, stellen wir vielleicht 2007 wieder eines auf die Beine.» Mehr gäbe es hier und jetzt auch nicht zu sagen, meinen Fehr und Rüschi. Sie sind sich jedoch einig, dass sie bereit wären, anderen Leuten, die das Bambole weiterführen würden, auch ihr Know-how zur Verfügung stellen würden. Wie es kommt, das wird man sehen. Auf jeden Fall startet das zehnte Bambole Openair heute Abend um 19 Uhr mit der Vernissage «Kunst im Stall». Und anschliessend werden die Gäste von «Bambel» und «Selas» kulinarisch verköstigt. «Das Essen ist immer sehr fein», gibt Rüschi nebenbei zu verstehen. Und Bambel, einer der Köche, habe nichts mit dem Namen Bambole zu tun. Bambole sei vom Indischen abgeleitet und bedeute so viel wie «Danke» oder «lasst uns die Zeremonie beginnen». Gefeiert wird bis Sonntag gegen 18 Uhr. Dann ist Schluss. Selbstverständlich sind alle, die noch immer nicht genug vom Bambole-Openair haben, herzlich eingeladen, beim Aufräumen zu helfen. «Wir freuen uns über jede und jeden, der das Bambole in irgendeiner Form unterstützt», meint Rüschi und zwinkert mit dem Auge. Weitere Infos zum Bambole unter www.bambole.ch.

Was ich noch zu sagen hätte ...

Öffentlichkeit schaffen

Journalismus hat jenseits der Sachzwänge von Einschaltquoten und Leserschaftszahlen immer noch alle die wichtigen Aufgaben zu erfüllen, die ihm jener Status aufbürdet, den man gemeinhin als «vierte Gewalt im Staat» bezeichnet.

Transparenz schaffen, Zusammenhänge aufzeigen, hinschauen, wo andere wegschauen, Mausecheln, Intrigen und Skandale aufdecken – all dies und noch einiges mehr gehört dazu.

Es kommt eine weitere Aufgabe hinzu, die leider in vielen Fällen immer wichtiger wird: Öffentlichkeit schaffen, um Menschen, die in akuter Gefahr sind, zu schützen. Wie beispielsweise in Kolumbien. Militär, Paramilitär, Polizei und Guerilla führen seit über 40 Jahren Krieg und machen die strategisch wichtige Region im Norden zur Todeszone. Dabei haben sie Tausende Zivilisten getötet und 8 Millionen aus ihrer Heimat vertrieben. Die Weltöffentlichkeit nimmt davon kaum mehr Notiz.

In der Todeszone geblieben sind 1350 Bewohner von San José de Apartado, einer von 20 kolumbianischen Friedensgemeinden (Comunidad de Paz). San José wurde am 23. März 1997 gegründet mit dem Ziel, im Konfliktgebiet ein weitgehend autarkes Dorf als positives Zukunftsmodell aufzubauen. Die Bewohner verweigern die Kooperation mit jeder der Kriegsparteien; weder liefern sie ihnen Nahrungsmittel, noch bieten sie Unterschlupf oder



Informationen. Sie selbst verzichten auf Waffen.

Sowohl Angehörige der Armee und ihre paramilitärischen Verbündeten, als auch die Revolutionären Streitkräfte (Farc) marschieren immer wieder ein ins Dorf, plündern, morden. Seit dessen Gründung haben sie 164 Bauern, Frauen und Kinder teilweise bestialisch getötet. Präsident Alvaro Uribe Vélez bezichtigte die Angehörigen des Friedensdorfs kürzlich der Kollaboration mit der Farc und erklärte sie damit faktisch zu «Vogelfreien».

Peace Brigades International und Amnesty International beobachten die Vorgänge in Kolumbien aufmerksam. Doch dies allein genügt nicht. Die Menschen von San José wollen von uns kein Geld, keine Kleider und keine Nahrungsmittel – sie wollen nur unsere Aufmerksamkeit und unsere Mithilfe dabei, Öffentlichkeit zu schaffen, wohl wissend, dass dies der einzige «Schutzschild» ist, der ihr Dorf retten kann. Sobald ihnen eine sensibilisierte Öffentlichkeit auf die Finger schaut, sind Despoten jeglicher Gattung die Hände aus Rücksicht auf ihre eigenen internationalen Interessen gebunden. Eigentlich ein geringer Aufwand, wenn damit Menschenleben gerettet werden können!

Fredy Kradolfer

In den  gelegt!

Rätsel um rundes Leder



Bild: Keystone

«Ja, Roger, sie hat gehört, du platzierst deine Bälle sehr präzise und nun will sie dich raschmöglichst für den FC Basel verpflichten...!» Amüsiert erfährt Tennisstar Roger Federer von Filmkone Arthur Cohn, dass für FC-Basel Mäzenin Gigi Oeri, Ball gleich Ball ist

Ihr Charly Pichler

www.fitnessplus.ch